„Fantasien der Gegenwart“

Fritz Lackinger

Online publiziert: 5. Mai 2017
© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2017

Die rasante Entwicklung der Internetkommunikation, die Destabilisierung der Familienstrukturen und die Ausweitung der Fremdbetreuung von Kindern sowie die Lockerung der traditionellen Geschlechterbinarität und der Heteronormativität bilden als langfristige säkulare Trends in den westlichen Gesellschaften gemeinsam den Hintergrund für aktuelle Unsicherheiten in der sozioökonomischen Weltordnung und für das Anwachsen demokratie- und rechtsstaatskeptischer Bewegungen. Jenseits aktueller politischer Konjunkturen zeichnen sich instabilere früheste Beziehungen und Beziehungsintjekte, ein tendenzielles Verschwinden der Latenzphase und eine zunehmende Medialisierung der Internalisierungsprozesse auch von Autorität als Prozesse ab, die die strukturellen Grundlagen unbewusster Fantasiebildung auf lange Frist verändern.

Welche unbewussten Fantasien bewegen heutige Gesellschaften? Das Unbewusste bewahrt alte Erbschaften. Freud glaubte, in den sogenannten Urfantasien traumatische Ereignisse der Menschheitsgeschichte wiederzuerkennen. Aber gibt es im Unbewussten auch ein Update durch neuere Ereignisse? In welcher Weise verändern sich Strukturen des Unbewussten, wenn sich gesellschaftliche Strukturen transformieren? Es ist schwer, auch nur in groben Strichen die mächtigsten äußeren Entwicklungen nachzuzeichnen, die möglicherweise Zuflüsse in unser zeitgenössisches Unbewusstes bilden:

Da sind einmal die großen Angstquellen: Terror und Flüchtlingsbewegungen, drohende Krisen im weltweiten Finanzsystem, eskalierende Naturzerstörung, Infragestellung des europäischen Einigungsprozesses und globales Erstarken antidemokratischer Kräfte. Aber nehmen wir auch die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte wahr? Befreiung von zahlreichen Diktaturen, soziale Sicherheit und relativer Wohl-

PD Dr. F. Lackinger (✉)
Otto-Bauer-Gasse 20/8, 1060 Wien, Österreich
E-Mail: fritz.lackinger@gmail.com

stand für breite Schichten, politische und sexuelle Liberalisierung, enorme Ausweitung von Bewegungsfreiheit und Bildungsmöglichkeiten, Fortschritte in der Emanzipation von Frauen und sexuellen Minderheiten. Und dann sind da die technologischen Innovationen, die unser Leben immer radikaler verändern: Sekundenschneller Zugang zu fast allen Informationen, das Internet-der-Dinge, das einmal mehr die Arbeitswelt verändern wird, in der schon heute viele Millionen Onlinearbeitsplätze global vernetzt sind, interaktive Computerspiele in unendlich individuell formbaren Cyberwelten und, nicht zuletzt, die wachsenden Angebote einer virtuellen Sexualität in immer täuschenderer Echtheit und Variabilität.

Welche Auswirkungen hat all das auf die phantasmatischen Prozesse in unserem Unbewussten? Diesen und ähnlichen Fragen sind die Vorträge und Diskussionen auf der 7. *Deutschsprachigen Internationalen Psychoanalytischen Tagung* (DIPSAT) nachgegangen, die vom 13. bis 16. Oktober 2016 in Wien stattgefunden hat. Einladende psychoanalytische Gesellschaft war erstmals der Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse (WAP), der 2013 Vollmitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) geworden ist. Die meisten Vorträge und Kovorträge sind in dieser Ausgabe des *Forum der Psychoanalyse* zu finden. Die Vortragenden wurden von den fünf DIPSAT-Gesellschaften nominiert, also neben dem WAP von der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG), der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV), der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse (SGPsa) und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV). Die Kovortragenden waren – wie bei der DIPSAT üblich – Kandidaten und Kandidatinnen dieser Gesellschaften. Die DIPSAT 2016 stellte sich den Anspruch, sowohl klinisch als auch kulturtheoretisch den Auswirkungen aktueller gesellschaftlicher Transformationsprozesse nachzuspüren. Natürlich werden unbewusste Fantasien vor allem in den sensiblen Phasen der Kindheit geformt. Aber der Bevölkerungsanteil der Generationen, die von ihrem Lebensbeginn an in der Internetwelt aufgewachsen sind, nimmt stetig zu. Im Jahr 1996 wurde zum ersten Mal von „digital natives“ gesprochen. Mittlerweile sieht man kaum 2-jährige Kinder im Kinderwagen in ihren Gameboy starren; der begleitende Vater löst ein Onlinequiz am Handy. Hier sind offenbar die veränderten Bedingungen zeitgenössischer Kindheiten mitzubedenken: In Summe scheinen die Präsenz und die Stabilität von primären Beziehungen auf neue Weise infrage gestellt zu werden, auch wenn diesen Tendenzen neue partnerschaftliche Freiheiten und Möglichkeiten sogenannter assistierter Reproduktion gegenüberstehen.

Psychoanalytiker haben Einblick in die Fantasiewelten ihrer Patienten, und diese sind immer auch gebrochene Spiegel sozialer und wirtschaftlicher Prozesse. Alte Krankheitsbilder nehmen neue Formen an und Modediagnosen wie Burn-out und Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätssyndrom (ADHS) füllen die populäre Presse. Was aber sind die unbewussten Grundlagen solcher „geschwindigkeitsinduzierter“ Psychopathologien? Reflektieren sie einen Mangel an Fantasie beziehungsweise an symbolisch-imaginärer Kompetenz? Haben Sie mit einer Schwierigkeit zu tun, den scheinbaren Konkretismus der digitalen Virtualität zu durchschauen und zu überwinden? Und wurzelt diese Schwierigkeit in den virtuellen Medien selbst oder doch eher im zwischenmenschlichen Beziehungsnetz, in dem diese zur Anwendung kommen? Die psychoanalytische Praxis bekommt es mit all diesen modernen Ausprägungen von Pathologien zu tun. Sie fordern uns heraus, nicht zuletzt, weil auch

der zeitgenössische Psychoanalytiker mit Zeitdruck und Beschleunigung des Lebens konfrontiert ist. Man hat den Eindruck, dass der heutige Psychoanalytiker anders in seinem Sessel sitzt als der Analytiker der Nachkriegszeit. Der Psychoanalytiker fühlt sich heute mehr als anachronistischer Querdenker und Querpraktiker als vor 25 Jahren. Und für viele Psychoanalytiker ist es heute schwieriger, Patienten zu hochfrequenten Analysen zu motivieren. Dabei spielt nicht nur der materielle Druck eine Rolle, der es Patienten erschwert, viermal pro Woche zur Analyse zu kommen. Es gibt auch innere Widerstände, die im Zunehmen begriffen zu sein scheinen, Fantasien von Ausgeliefertsein und Fremdbestimmung. Menschen, die keine sichere Stabilität in den primären Bindungsbeziehungen erwerben konnten, finden es meist unerträglich, sich in die Abhängigkeit einer hochfrequenten analytischen Beziehung zu begeben.

Freud begann sich im Wien seiner Zeit gewissermaßen mit den unbewussten Fantasien seiner Zeit, seiner Gegenwart zu beschäftigen. Er entdeckte die Existenz einer phantasmatischen Ebene außerhalb des Bewusstseins (Freud 1893a), die allein die Unterschiede zwischen zerebralen und hysterischen Lähmungen erklären konnte (Freud 1893c). Diese Beschäftigung sollte ihn innerhalb weniger Jahre zur Entdeckung der Bedeutung der Sexualität in der Konstitution des psychischen Unbewussten (Freud 1898a) und zur Erkenntnis des Ödipuskomplexes führen (Freud 1986 [1887–1904], S. 293 f.). Die gesellschaftlich hergestellte, breitflächige Verdrängung sexueller Wünsche, die die junge Psychoanalyse aufdeckte, erklärte nicht nur viele der damals vorherrschenden psychopathologischen Krankheitsbilder (Freud 1896b), sondern auch verbreitete, zeittypische Charakterbildungen (Freud 1908b), die repressive kulturelle Sexualmoral, die von Freud so genannte moderne Nervosität (Freud 1908d) sowie zahlreiche Formen religiöser Rituale (Freud 1907b). Mehr als ein Jahrhundert später sollte sich nunmehr die 7. DIPSAT den bewussten und unbewussten Fantasien unserer Gegenwart widmen.

Die Medialisierung von Autorität

Freud erlebte noch mit manifester Skepsis den Beginn des Kinos; auch seine Arbeit erlebte zahlreiche, naturgemäß umstrittene filmische Darstellungen (Gross 2012). Manche Leser gehören wohl zu einer der Generationen, in deren Kindheit und Jugend zuerst das Fernsehen in die Wohnzimmer eingezogen ist oder die ersten Videogeräte und DVD-Player eine zunehmende Selbstbestimmung in der Auswahl der konsumierten Filme ermöglichten. Wir alle sind Zeitzeugen der wachsenden Macht bewegter Bilder bei der Generierung adoleszenter Fantasiewelten. Neben Eltern, Priestern und Lehrern nehmen seit vielen Jahrzehnten auch technisch und kommerziell produzierte Bildgeschichten Einfluss auf die Transmission kulturellen Wissens an die nächste Generation. Die Filmindustrie veränderte die Gesellschaft, aber ihr Einfluss auf die Strukturen des Unbewussten blieb dennoch begrenzt, weil die Bildung innerer Objekte, und vor allem die Über-Ich-Bildung im Kind an eine erwachsene Bezugsperson gebunden blieb, die im Regelfall persönliche Zugewandtheit und unmittelbare individuelle Bezogenheit vermittelte (Sandler 1996 [1960]). Damit autoritative Gesten oder Sätze von Erwachsenen in die Tiefenschichten des

Über-Ich aufgenommen werden, müssen sie vom Subjekt als persönlich auf sich gemünzt verstanden werden. Der erziehende Erwachsene gibt auf unnachahmliche Weise zu verstehen, dass er jetzt persönlich dieses bestimmte Kind meint, wenn er ihm Grenzen setzt oder Zuwendung zukommen lässt. Die moderne Evolutionsbiologie scheint Freuds Mutmaßung zu bestätigen, dass die Über-Ich-Bildung auf angeborene Dispositionen zurückgreift, wenn sie spezifisch solche persönlich gemünzte Normsetzung nachhaltig verinnerlicht (Fonagy 2016).

Das konnten Filme nie ganz imitieren, aber es scheint, dass die personalisierte Organisation von Information im Internet dies zunehmend besser nachzuahmen versteht. *Big Data* erlaubt großen Internetfirmen und sozialen Netzwerken das Sammeln endlos vieler Daten über jeden User, und diese Daten werden ihm in Form einer individualisierten Umwelt zurückgespiegelt. Jeder bekommt andere Informationen, andere Werbung, andere Beziehungs- und Freizeitvorschläge, abgestimmt auf sein individuelles Konsumverhalten, seine Freundesliste und seine Vorlieben, die sich aus seinem Internetsuchverhalten, seinen „likes“ und „dislikes“ usw. ergeben. Das Internet bietet dem intensiven Nutzer eine vollkommen persönlich erscheinende Umwelt an, die in gewisser Hinsicht differenzierter auf seine Individualität und Persönlichkeit reagiert, als dies die meisten Eltern können. Eltern bekommen ja viele intime Informationen gar nicht, die das Internet automatisch hat, und ihre Bereitschaft, die Bedürfnisse des Heranwachsenden einfach zu bedienen, ist in der Regel sehr begrenzt.

Autoritative *Messages* aus dem Internet bekommen unter solchen Voraussetzungen einen ganz neuen Stellenwert; sie dringen tiefer ein, als dies einem nichtinteraktiven „One-way“-Medium jemals möglich wäre. Der Einfluss des Internets auf die junge Generation der letzten Jahre relativiert den Einfluss der realen Eltern und der anderen persönlich bekannten Erwachsenen in einer qualitativ neuen Weise. Die Konstatierung dieser Entwicklung sollte nicht gleich in eine Bewertung als gut oder schlecht münden, sondern zunächst Interesse für die Mechanismen und für die Art des subjektiven Erlebens wecken. Freud hatte bemerkt, dass das Über-Ich im Kind nicht nach dem Vorbild der Eltern, sondern nach dem Vorbild des Über-Ich der Eltern gebildet wird (Freud 1933a, S. 73). Dieses werde dadurch zum Träger der Tradition und hinke der gesellschaftlichen Entwicklung immer um einiges hinterher. Ist es das, was sich nun ändert? Wird die Über-Ich-Bildung in Zukunft durch ihre starke mediale Prägung gewissermaßen von ihrer Bindung an die Tradition abgekoppelt, wird das Über-Ich flexibler und moderner oder zeitgeistiger und abhängiger von kommerziellen Interessen?

Veränderung der Familienformen und Geschlechtervorstellungen

Man kann die Inhalte des globalen Internets nicht unabhängig von den anderen gesellschaftlichen Entwicklungen betrachten. Der Megatrend, der in den letzten 50 Jahren die Beziehungsstrukturen der westlichen Gesellschaft umgekrempelt hat, kann auf einen kurzen Nenner gebracht werden: partielle Auflösung der traditionellen Kleinfamilie und tiefgehende Verunsicherung der Vorstellung, dass es zwei sich ausschließende Geschlechter gibt.

Betrachten wir einige objektiv feststellbare Trends: Die Zahl der Eheschließungen hat sich seit den 1950er-Jahren halbiert, während sich gleichzeitig die Zahl der Scheidungen vervierfacht hat. Kinder wachsen immer seltener mit beiden leiblichen Eltern auf; wir nähern uns möglicherweise dem Punkt, wo das Aufwachsen mit beiden Eltern nur mehr als Minderheitenprogramm bestehen wird. Immer häufiger wechselt mindestens eine der erziehungsberechtigten Personen im Laufe einer Kindheit. Auch die Zahl der alleinerziehenden Mütter und Väter nimmt zu, ebenso wie generell das Ausmaß an Fremdbetreuung außerhalb der Familie. Diese Veränderungen reflektieren vor allem die wachsende finanzielle und psychische Unabhängigkeit der Frauen. In Filmen wie *Thelma und Louise* zeigten sich schon Anfang der 1990er-Jahre neue Fantasien darüber, wie Frauen auch sein könnten. Indem sie das männliche Filmgenre des Roadmovies feministisch aufmischte, konnte Drehbuchautorin Callie Khouri nicht nur Filmgeschichte schreiben; der Film setzte eine echte Wegmarke in der fundamentalen Zersetzung der Geschlechterabgrenzung, die wir in den letzten 25 Jahren erleben. Mehr oder weniger normale Frauen, die im Affekt einen Vergewaltiger erschießen, in der Not einen Laden ausrauben, aus Angst einen Polizisten einsperren, aus Hass einen Tanklaster in die Luft jagen und schließlich aus Verzweiflung spektakulär Selbstmord begehen. Das waren 1991 noch ganz neue Fantasien der Gegenwart, an die wir uns inzwischen aber schon etwas gewöhnt haben. Im Film sind die Frauen aus den meisten traditionellen Rollenklischees längst ausgebrochen, und die Unterschiede zwischen den Geschlechtern scheinen sich in vielfacher Weise zu reduzieren.

Ein anderes kulturelles Ereignis, nämlich der Eurovision Song Contest 2014 machte einen weiteren, weniger offensichtlichen Trend sichtbar: das Mainstreaming der Intersexualität. Der Sieg von Conchita Wurst alias Tom Neuwirth überraschte weniger als beeindruckendes und überzeugendes Auftreten eines Travestiekünstlers, das hatte es immer wieder schon mal gegeben, sondern vor allem durch die europaweite Massenwirkung, die sie beziehungsweise er erreichte. Es statteten 180 Mio. Zuseher sie mit einem überzeugenden Vorsprung aus, obwohl von zahlreichen offiziellen Jurys vor allem in Osteuropa und Russland ein deutlicher Gegenwind ausging. Das erlebten viele als eine Art „statement“ der internetnativen Jugendlichengeneration zur Frage der Geschlechterbinarität. Sie wurde quasi mit Begeisterung zu Grabe getragen, wobei nach der Party schon auch wieder klar wurde, dass es so schnell dann auch wieder nicht geht.

Die unterschiedliche Bezahlung von Männern und Frauen hat sich nämlich nicht grundlegend geändert, und auch andere hartnäckige Formen der Diskriminierung sind nicht über Nacht verschwunden. Aber die Fantasien haben sich geändert. Die meisten jungen Frauen fühlen sich durch ihr Geschlecht kaum noch eingeschränkt. Können wir annehmen, dass solchen Veränderungen in den bewussten Meinungsäußerungen junger Frauen auch gewandelte unbewusste Konzepte der Geschlechter zugrunde liegen? Es erscheint durchaus plausibel, dass sich die unbewusste Einschreibung der sogenannten Geschlechterbinarität ebenso verändert wie die Heteronormativität und dass die tiefere Schicht der von Freud postulierten primären psychischen Bisexualität bei immer mehr Menschen in eine bewusstsensnähere Schicht vordringen wird. Könnte also die Möglichkeit, in diesen Bereichen jahrtausendealte Traditionen und Klischees hinter sich zu lassen, etwas damit zu tun haben, dass in-

nere Objekte heutzutage nicht mehr nur nach dem Vorbild des elterlichen Über-Ich gebildet werden, sondern mediale und internetbasierte Identifikationen ein stärkeres Gewicht bekommen haben?

Balance zwischen Risiken und Chancen

Ich denke, dass wir die Veränderungen der Technik, der gesellschaftlichen Beziehungen und der politischen Weltordnung, die alle unser äußeres Leben umgestalten, aber auch in unsere unbewusste, innere psychische Realität eingreifen, sowohl in ihren Risiken als auch mit ihren Chancen analysieren müssen. Manchmal setzt sich in kritischen Zirkeln und auch unter Psychoanalytikern eine Tendenz zur Dämonisierung der neuen technischen Möglichkeiten des Cyberspace durch. Ich beziehe mich auf so bedeutende Autoren wie Sherry Turkle, Alessandra Lemma oder Glen Gabbard, wenn ich auch auf positive Aspekte der Internetwelt verweise.

Sicherlich kann gesagt werden, dass *Nintendo*- oder *Minecraft*-spielende Kinder in ihrer eigenen Welt leben, stundenlang in ihre Geräte starren und es genießen, dass die Erwachsenen draußen bleiben. Es fragt sich allerdings, wie zwanghaft sie in der Spielwelt festsitzen. Viele Kinder entwickeln keine Internetsucht, auch wenn sie diese Spiele intensiv betreiben, sondern sie nützen die enormen Räume und technologischen Möglichkeiten zur Erschaffung eigener Welten, einschließlich eigener Selbstentwürfe und Körperbilder, sowie zur Interaktion mit Altersgenossen. Hierbei wird mit Selbst- und Objektbildern experimentiert, und es wäre fatal zu meinen, Onlinespiele würden die kindliche Fantasie grundsätzlich nur in fertige Konserven pressen oder ganz abtöten. Selbstgeschaffene *Minecraft*-Welten können unter bestimmten Umständen zu Repräsentanzen innerer Welten und damit zu einem Übergangsraum werden, in dem sich kindliche Fantasien in der spielerischen Interaktion mit anderen reiben und abarbeiten. Bei dieser Form der Repräsentation kommt es allerdings zu einer Entkörperlichung der Beziehungswelt. Virtuelle Verbindungen können verkörperte ersetzen. Sie beinhalten das Risiko, dass Kinder und Jugendliche mit Problemen im Bereich des Körperselbst ganz aus der körperlichen Realität flüchten und dadurch im Cyberspace zu Gefangenen werden.

Folgen für die Psychoanalyse

Die französische Psychoanalytikerin Florence Guignard (2016) beschrieb, wie sich die familienbasierte Gesellschaft der letzten Jahrhunderte in rascher Veränderung befindet. Zusammen mit der schnellen Weiterentwicklung der digitalen Revolution wirft das die Frage auf, ob sich die Psychoanalyse mit ihren grundlegenden Parametern an diese rapiden Veränderungen anpassen kann. Wir sehen seit vielen Jahren, dass das neurotische Modell, wie es Freud beschrieben hat, auf immer weniger Patienten zutrifft und Borderline-Störungen zunehmen. Die unmittelbare Verfügbarkeit von Information, Kommunikation und Unterhaltung erzeugt neue Anforderungen an die Ökonomie der Triebe und an die Dynamik ihrer Abwehr. Kinder und Jugendliche erleben im Onlinezeitalter eine drastische Verringerung von Erfahrungen wie

Mangel, Alleinsein und Warten, während gleichzeitig der Anspruch auf sofortige Bedürfnisbefriedigung ständig angestachelt wird. Es fehlen eine zeitliche und eine räumliche Latenzperiode zwischen den Wünschen und ihrer Befriedigung. Guignard stellt generell ein Verschwinden der Latenzphase in der kindlichen Entwicklung der letzten 15 Jahre fest. Die Kinder erleben heute zwischen 6 und 12 Jahren keine „Cool-down“-Phase mehr, sondern bleiben so erregbar wie in der ödipalen Zeit. Dementsprechend fehlen wichtige sublimatorische Entwicklungen, und es entstehen Symbolisierungsstörungen, die sich beispielsweise im Hyperaktivitätssyndrom zeigen.

Diese Folgen zeigen sich meiner Meinung nach aber nicht flächendeckend in allen gesellschaftlichen Bereichen. Das gewachsene Selbstbewusstsein der Frauen hat sicher viel zur zunehmenden Variabilität der Familienformen beigetragen. Der damit oft verbundene Wechsel von Bezugspersonen bedeutet sicherlich eine Stressbelastung für die betroffenen Kinder. Diese muss aber nicht unbedingt schädigend sein, wenn sie mit psychischer Aufmerksamkeit der Eltern vollzogen wird, und wenn die Alternative eine starre, vielleicht psychisch tote Familiensituation wäre. Pathogen ist wahrscheinlich das spezifische Zusammentreffen bestimmter Faktoren: Wenn verringerte familiäre Stabilität, verbunden mit psychischer elterlicher Abwesenheit, kompensiert wird durch eine chronisch erregende und tendenziell primärprozesshafte Sozialisation im Internet, dann wird etwas gefördert, das man psychische Immunabwehrschwäche nennen könnte. Reifere Abwehrmechanismen werden tendenziell durch unreifere ersetzt. Dadurch wird auch die Fähigkeit unterminiert, Angst als Signalangst zu erleben und bedrohliche Situationen als Ansporn zu Neugier und zu einer Veränderung der Gefahrenursachen in der äußeren Realität zu verwenden.

Dies ist natürlich vor allem in einer Zeit problematisch, in der soziale und politische Verwerfungen auf globaler Ebene zu zunehmender Verunsicherung und Angst bei den Menschen führen. Der Wirtschaftsboom der Nachkriegsjahrzehnte ist längst vorbei, der Sozialstaat wird an vielen Ecken und Enden angeknabbert, beides führt bei vielen zu verständlichen sozialen Abstiegsängsten. Die Auflösung der politischen Nachkriegsordnung und das Ende der globalen US-amerikanischen Hegemonie führen zum Aufleben nationaler und regionaler Machtansprüche, die sich in militärischer und terroristischer Gewalt äußern. Der Verlust an Sicherheit und Zukunftshoffnung führt in wachsenden Bevölkerungsteilen zu einem Bedürfnis nach Orientierung, ja nach Führung. Und eben dieses Bedürfnis wird von vor allem rechtspopulistischen Bewegungen aufgegriffen und missbraucht. Wie wird die bereits teilweise durch das Internet sozialisierte Generation damit umgehen? Guignard (2016) weist darauf hin, dass das Internet auch ein Ort der regressiven Massenbildung und der Eskalation der Bion'schen Grundannahmen ist: Abhängigkeit, Kampf und Flucht. Die weitaus meisten Onlinespiele haben eine paranoide Dramaturgie von Verfolgung, Angst und Kampf. Das Überleben ist in diesen Welten fast immer damit verbunden, einen Gegner zu töten oder zu beseitigen. Wir sollten natürlich auch hier keiner katastrophistischen Einseitigkeit erliegen, denn in der Gegenwart wächst auch eine selbstbewusste, weniger autoritäre und postheroische Generation heran. Das Internet hat auch viele kooperative und kreative Aspekte, und es ist wohl eher der internetaffine, junge und urbane Teil der Bevölkerung, der derzeit zum Beispiel einer Präsidentschaft von Donald Trump oder Marine Le Pen kri-

tisch gegenübersteht. Aber die Präsenz der Rechtsextremen im Internet darf nicht unterschätzt werden: Hasserfüllte „online postings“, rechte *Facebook*-Gruppen und identitäre Diskussionsforen ersetzen zunehmend den klassischen Stammtisch als Orte rechtspopulistischer Stimmungsmache. Manchmal spüren wir das Echo solch eskalierender Gegenwartsfantasien auch in unserer Arbeit hinter der Couch. Manche Patienten bringen die Panik, die zum Beispiel die Flüchtlingsbewegung ausgelöst hat, mit in die Stunde. Man ahnt dann vielleicht etwas von der Macht und von der Ohnmacht, die regressive Prozesse auslösen können. Und wir merken, dass die Psychoanalyse technisch und konzeptuell auf diese sich ändernde Welt reagieren muss.

Die Fantasien der Gegenwart sind so wie in der Vergangenheit Phänomene mit doppelter Begabung: Sie können Produkte der projektiven Ausstoßung und Evakuierung von unerträglichen Zuständen sein und als solche zu Katalysatoren von Gewalt und Zerstörung werden. Sie können aber auch Container für Gefühle und Vorstellungen sein, die in ihr eine symbolische Darstellung, einen Kontext und damit einen Ansatz zur Reflexion finden. Die psychoanalytische Arbeit im Allgemeinen, aber auch die literarische Beschäftigung mit diesem Thema in den folgenden Artikeln möge ein Beitrag zur Transformation von ursprünglich Unerträglichem in langsam doch Symbolisierbares sein.

Literatur

- Fonagy P (2016) Vorwort. In: Caparrotta A, Caparrotta L (Hrsg) Psychoanalyse im Cyberspace? Psychotherapie im digitalen Zeitalter. Brandes & Apsel, Frankfurt a.M.
- Freud S (1986) Briefe an Wilhelm Fliess (1887–1904). S. Fischer, Frankfurt a.M., S 1887–1904 ((hgg. von J.M. Masson))
- Freud S, Breuer J (1893a) Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene. Vorläufige Mitteilungen. GW, Bd. 1., S 81–98
- Freud S (1893c) Quelques considérations pour une étude comparative des paralysies motrices organiques et hystérique. GW, Bd. 1., S 39–55
- Freud S (1896b) Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychose. GW, Bd. 1., S 379–403
- Freud S (1898a) Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. GW, Bd. 1., S 491–516
- Freud S (1907b) Zwangshandlungen und Religionsausübungen. GW, Bd. 7., S 129–139
- Freud S (1908b) Charakter und Analerotik. GW, Bd. 7., S 203–209
- Freud S (1908d) Die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nervosität. GW, Bd. 7., S 143–167
- Freud S (1933a) Neue Folge der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse. GW, Bd. 15.
- Gross R (2012) Der Psychotherapeut im Film. Kohlhammer, Stuttgart
- Guignard F (2016) Psychische Entwicklung in einer virtuellen Welt. In: Lemma A, Caparrotta L (Hrsg) Psychoanalyse im Cyberspace? Psychotherapie im digitalen Zeitalter. Brandes & Apsel, Frankfurt
- Sandler J (1996) Zum Begriff des Über-Ichs. In: Brede K (Hrsg) Das Überich und die Macht seiner Objekte. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart

Fritz Lackinger, PD Dr., Privatdozent für klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse an der Universität Klagenfurt, Psychoanalytiker und Lehranalytiker sowie derzeit Vorsitzender im Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse (IPA). Dozent und Gesellschafter der Wiener Psychoanalytischen Akademie.